

Pfarrer Andreas Gog: Ansprache zur Errichtung der Christlichen Sozialstiftung Hohentengen am Sonntag, 20. Juli 2008.

Liebe Gemeindemitglieder unserer Kirchengemeinden, liebe Gäste meiner Verabschiedungsfeier, liebe Damen und Herren,
Liebe Mitgründer der Stiftung, Herr Bürgermeister Ott, Herr Dr. Stuböck,
Liebe hilfreiche Begleiter auf unserem Weg zur Stiftung, Herr King und Herr Reuther.

„Der Geist einer Demokratie und das Zusammenleben in Staat und Gesellschaft werden durch das Selbstverständnis der darin lebenden Menschen geprägt. Der Stellenwert, den Eigenverantwortung und Solidarität, Gerechtigkeit und Gemeinsinn, Ehrfurcht und Respekt in einer Gesellschaft haben, ist abhängig vom Bild, das die Menschen von sich und ihren Mitmenschen haben. Konkret gesprochen: Ob Menschen sich verstehen: Ich kanns allein, ich brauche nicht helfende oder hilfreiche Beziehung zum anderen oder sich als Person in Begegnung mit dem Du verstehen, ob sie ihre Existenz als Geschöpf wahrnehmen oder als selbst gemacht; ob die Menschen von Angst bedrückt werden oder mit Hoffnungs- und Gestaltungskraft erfüllt in die Zukunft blicken. Das Bild, das Menschen vom Menschen haben, bestimmt ihr Handeln, all das prägt ihre Entscheidungen. Es bestimmt die Bereitschaft, das Leben in die eigene Hand zu nehmen, sich für andere solidarisch einzusetzen, Anteil zu nehmen am Schicksal der Mitmenschen und die Gesellschaft mitzugestalten. Das Bild vom Menschen sowie Werte und Handlungen, die daraus folgen, entscheiden über den Respekt vor der unantastbaren Würde und Unverfügbarkeit jedes Menschen, ob geboren oder ungeboren, ob behindert oder unbehindert, ob bei Kräften oder angewiesen auf Andere.“

Ich möchte den Schlüsselsatz nochmals wiederholen: „Der Geist einer Demokratie und das Zusammenleben in Staat und Gesellschaft werden durch das Selbstverständnis der darin lebenden Menschen geprägt.“ Dies alles sind Zitate aus einer Neujahrsansprache unseres Bischof Dr. Gebhard Fürst.

Nach fast 20jährigem Wirken verlasse ich Hohentengen und die Göge und wechsele in eine andere Seelsorgeeinheit. Heute geht es um einen Doppelpunkt. Wie sieht der Stellenwert in dieser Katholischen Kirchengemeinde aus von Eigenverantwortung und Solidarität, Gerechtigkeit und Gemeinsinn, Ehrfurcht und Respekt in ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen?

Ich hege Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche an Sie hier. Vieles ist in den vergangenen Jahrzehnten geschaffen worden, gemeinsam mit vielen klugen Köpfen und starken Händen. Vieles ist auf den Weg gebracht. Aber wie kann diese Kirchengemeinde bestehen und wie wird der Geist Gottes in ihr Bestand haben?

Hier möchte ich meinen Blick nicht so sehr auf innerkirchliche Fragestellungen richten sondern auf unsere Stellung als Kirchengemeinde im Gemeinwesen, auf unsere Aufgaben und Chancen.

Die Erfahrung von Arbeitslosigkeit, ungelöste Probleme der Gesundheitsvorsorge sowie die Angst vor der Mindestrente, die immer weiter auseinandergehende Schere von Ar-

men und Reichen, die stetig größer werdende Zahl derer, die unter das Existenzminimum fallen, und nicht zuletzt die Demographie: Unsere Gesellschaft altert zunehmend, zeitigt ein Ausmaß von unvorstellbaren Aufgaben und Problemen, die jüngeren Generationen als die, die für die Älteren da sein können, als Füller der Rentenkassen werden immer weniger, dies und noch mehr lassen die Menschen auch in Hohentengen und in der Göge Abschied nehmen von dem Wohlfahrtsstaat als Macher, Versorger und Verteiler. Die Situation von vielen Familien ist auch bei uns prekär. Kinder und Jugendliche fallen auf, weil sie unterversorgt sind. Wir werden konfrontiert mit zerbrochenen Ehen und Beziehungen, psychischen Erkrankungen, Nöten in Krankheit, Alter, Alleinsein, Sucht und Ängsten.

Wir können nicht mehr allein auf den fürsorglichen Staat zählen, sondern müssen für uns selber sorgen. Dies wird den Bürgern immer mehr klar. Der Anspruchsstaat ist nicht länger bezahlbar. Der Staat kann nicht mehr geben als er hat. Der Wirtschaft geht die Arbeit aus, dem Staat das Geld. Unsere Kirchengemeinde wird in wenigen Jahren nur noch auf eine radikal gekürzte Kirchensteuer zurückgreifen können. Das Verantwortungsbewusstsein von Menschen wird herausgefordert.

Ist Freiheit zur Verantwortung bereits das Leitmotiv unseres Gemeinwesens? Ist es das Leitmotiv unserer Kirchengemeinde? Erziehen wir nicht die Gesellschaft zu was anderem? Soll der Sozialstaat nicht das richten, was die Gesellschaft eigentlich richten muss und gilt nicht das Gleiche im Zusammenspiel von Kirchensteuer und kirchlichen Aufgaben? Sind wir nicht immer weiter auf dem Weg, die Freiheit zu wollen, aber die Verantwortung zu verstaatlichen bzw. nach oben zu schieben?

Abtprimas Notker Wolf, Oberster Benediktinermönch in Rom sagt dazu: „Wir haben es hier mit einer folgenschweren Verwechslung zu tun, nämlich mit einer Verwechslung dessen, was Sache des Staates und was Sache der Gesellschaft ist. Der Irrtum besteht darin, den humanen Staat anstelle der humanen Gesellschaft anzustreben. Damit ist jeder Staat überfordert. Kein Staat der Welt kann die Verantwortung für eine Gesellschaft übernehmen, die von Verantwortung selber nichts wissen will. Wir tun deshalb gut daran, uns selbst mit einem geschärften Gewissen, mit Verantwortungsgefühl und Menschlichkeit zu wappnen und unseren eigenen Beitrag zu einer humanen Gesellschaft zu leisten, statt wieder einmal alle Hoffnungen auf den Staat und sein Personal zu setzen. Eine solche neue Verantwortlichkeit ist zwar unbequemer, aber ehrlicher und vor allem Erfolg versprechender.“

Was hält eine Gesellschaft zusammen? Es ist das Gefühl, nicht nur für sich selbst verantwortlich zu sein, sondern auch für andere. Diese Verantwortung ist keine Last. Sie ist ein Gewinn. Sie ist ein Gewinn für uns persönlich. Sie wird ein Gewinn für die Gesellschaft insgesamt sein und vor allem für unsere Kirche, wenn wir uns an die Spitze einer Bewegung stellen..

Unsere Gesellschaft kann besser werden. Wir können alle zusammen – und viele tun es ja bereits – daran arbeiten. Wenn wir in unserem täglichen Leben genau hinsehen, dann spüren wir es: der Staat hilft nicht wirklich überall dort, wo es nötig ist. Das gilt im kleinen familiären Umkreis, wo wir füreinander Verantwortung tragen. Das gilt in der Gemeinde, wo wir oftmals viel besser wissen als das Sozialamt, wer Hilfe und Zuwendung braucht.

Das gilt für den Staat insgesamt, denn wir alle wissen von den riesigen Verteilungsströmen. An viele wird etwas verteilt, aber oft kommt immer weniger Hilfe dort an, wo sie am dringendsten benötigt wird. Das erfordert Anstrengungen von uns allen.

Wir verzeichnen eine rückläufige gesellschaftliche Akzeptanz der Kirche. Gleichzeitig steigt die Anforderung an die Kirche, Sinn und Werte zu vermitteln sowie Orientierung anzubieten. Kirche wird verstärkt gefragt als Mittlerin von Wahrheit und Menschenrechte sowie von Botschaften für die unergründlichen Dinge des Lebens, der Sinnfrage, der Gottesfrage, des Lebens und des Todes. Es deutet sich – nicht zuletzt angesichts einer Auseinandersetzung mit dem Islam – ein neues Klima gegenüber dem „Phänomen Religion“ und in der Wahrnehmung der Kirchen an. Es bewegt sich etwas. Menschen fragen, was Orientierung bietet und trägt. Sie suchen nach einer Grundlage, die auch angesichts der Grenzerfahrungen menschlichen Lebens Bestand haben, einer Grundlage, die auch den Fragen nach Schuld und Vergebung nicht ausweichen. Freud wie Leid werde nicht nur erlebt, sondern wollen auch verarbeitet werden. Daher kehren Glaube und Religion auf unsere Bühne zurück und werden nicht länger ins Private abgeschoben. Menschen suchen Sinn und finden in einer Sinn-Stiftenden Kirche Sinn.

Die Weltkirche und die Diözese entdecken den caritativen Dienst der Kirche neu. Papst Benedikt XVI. sagt in seiner ersten Enzyklika `Deus Caritas est`: ‚Gott ist die Liebe‘, unverschnörkelt, gerade heraus, im Kapitel 22: „die Kirche kann den Liebesdienst, die Caritas, so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort“. Und im Kapitel 30 fordert er unsere Anstrengungen, „damit der Beachtung der Rechte und Bedürfnisse aller, besonders der Armen, der Gedeemütigten und der Schutzlosen zum Sieg verholfen wird“. Er sagt nicht, wo wir das umsetzen sollen, sondern er sagt „handelt dort, wo Eure Nächsten sind.“

Unser Bischof Gebhard Fürst fordert eine missionarische Kirche im Volk. Er möchte die Diakonia als missionarischen Teil unserer Kirche neu verlebendigen.

Spätestens jetzt komme ich auf mein Anliegen direkt zu sprechen. Es ist die Christliche Sozialstiftung Hohentengen und ihre Förderung. Der Stiftungsgedanke ist entstanden, weil Menschen über ihren Tod hinaus etwas bewirken wollen. Sie empfinden den Wunsch, Gott für empfangene Güter zu danken. Was einerseits ihnen selber geschenkt wurde und was andererseits manchen versagt bleibt, das nehmen sie mit Staunen zur Kenntnis.

Mit dem erarbeiteten Vermögen möchten Stifterinnen und Stifter auf Dauer etwas Gutes tun, anderen helfen, dem Gemeinwohl dienen und einen Beitrag leisten für eine gute Zukunft der Nachkommenden. Sie sehen in ihrem Glück weniger ihre eigene Leistung, vielmehr die Folge eines unverdienten Geschenkes, des Segens Gottes.

Aber nicht nur der göttliche Segen bewegt Stifterinnen und Stifter. Auch die gesellschaftliche Verantwortung treibt sie zur Tat. Segen und Verantwortung sind nicht voneinander zu trennen. Es sind zwei Seiten einer Medaille.

Stiften ist gelebter Ausdruck der Werteorientierung unserer freien Gesellschaft: Verantwortung und Eigeninitiative; Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Gemeinsinn; Neugierde und der Drang, etwas zu verbessern. So sagt es Bundespräsident Horst Köhler. „Stifter praktizieren den Grundsatz ‚Eigentum verpflichtet‘. Stiftungen brauchen eine positive Wahrnehmung und Wertschätzung. Damit kann mehr Akzeptanz und Glaubwürdigkeit geschaffen werden. Nur so werden Stiftungen als eine tragende Säule der Bürgergesellschaft sichtbar. Und viele gute, glaubwürdige Beispiele ermutigen gleichzeitig andere, sich zu engagieren“.

Stifterinnen und Stifter entdecken eine Dimension des Lebens, die weiter reicht als die eigene Gegenwart. Viele Stifter können die Wahrheit finden in den Worten des Apostels Paulus: „Wer da sät im Segen, der wird auch im Segen ernten. Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang: denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.“ 2 Kor. 9, 6-10.

Säen Sie, liebe katholische Christen, säen Sie, alle Menschen guten Willens in Hohentengen und in der Göge. Verbinden Sie es mit dem knappen Stichwort „einmal stiften - ewig gestalten und helfen“.

Nach einer intensiven Vorbereitungszeit von fast eineinhalb Jahren errichten die Katholische Kirchengemeinde Hohentengen, die Bürgerliche Gemeinde Hohentengen und der Förderverein Altenhilfe die Christliche Sozialstiftung Hohentengen, um für die immer mehr und größer werdenden sozialen und seelsorgerlichen Aufgaben und Herausforderungen Männer und Frauen aus der Gemeinde zu gewinnen und um Mittel vorhanden zu haben, wirksam helfen zu können, wo Hilfe gebraucht wird. Die Katholische Kirchengemeinde stiftet 150.000.- € in die Stiftung ein. In den Gesamtausgaben der Kirchengemeinde heißt dies: Wir geben hohe Summen aus für die Orte des Gottesdienstes und wir geben hohe Summen aus für die Orte des Nächstendienstes.

Der Stiftungsgründung folgt Anfang September die Gründung des ihr zugeordneten Fördervereins, in den der Krankenpflegeverein und der Förderverein Altenhilfe eingehen werden.

Nun bitte ich Sie um die innere Zustimmung zu unserem gemeinsamen Sozialwerk für Hohentengen. Unterstützen Sie mit Ihrer Zustiftung die Christliche Sozialstiftung.

Zum Schluss ein Herzliches Vergelts Gott, herzlichen Dank an die Miterrichter der Stiftung, Herrn Bürgermeister Ott und Herrn Dr. Stuböck, für die gute Weggefährtenschaft vom Beginn der ersten Gespräche miteinander bis zum Ziel der Stiftungserrichtung. Ein herzliches Vergelts Gott an Herrn King und Herrn Reuther, dass sie uns ihre reiche Erfahrung und ihr Fachwissen zu Gute kommen ließen zum Ziel der Errichtung der Christlichen Sozialstiftung Hohentengen.

Pfarrer Andreas Gog